Berliner Tageblatt
Verlag: Rudolf Mosse, Berlin

LITERATUR der ZEIT

Nr. 49
Sonntag, 29. Januar 1933

FÜNF ROMANE

Eine Biographie der Kaiserin Friedrich

Frieda Radel gibt ihrem Buche „Die unbekannte Kaiserin" (Safari-Verlag, Berlin) den Untertitel „Ein Lebensbild aus der Zeit der grossen Wandlungen". Sie zeichnet darin ausführlich das Dasein der Kaiserin Friedrich nach und tut es mit doppeltem Gelingen: ein tragisches Frauen- und Mutterschicksal wird überzeugend gestaltet, ein bedeutsamer Abschnitt des innerpolitischen deutschen Machtkampfes anschaulich nahegebracht. Das Endergebnis ist eine zweifache Ehrenrettung: eine einleuchtende Rechtfertigung der verleumdeten Engländerin und eine klare Darstellung des Versuches, beizeiten den freisinnigen Aufbau und Ausbau Deutschlands in die Wege zu leiten. Die menschliche und die politische Tragödie durchdringen einander, über beiden steht der Unglückszustern „Zu spät!", in beiden ist die gefährliche robuste Gegenspieler-Clique, das preussische Junkertum, die konservativ-orthodoxe, reaktionäre Gesellschaftsschicht. Eine Prinzessin, die geistige Selbständigkeit, soziales Verständnis, unabhängigen Sinn, fortschrittliche Bereitschaft in überragendem Masse besitzt, gerät in die starre Beschränktheit der hohenzollerschen Hofhaltung, gerät an den feindlichen Wall eines Klüngels, dem Intelligenz, Humanität, Entschiedenheit, Freisinn im allgemeinen, und erst recht bei einer Frau, zuwider sind. Der einzige Hohenzoller, der liberalen Meinungen zugänglich war, kommt erst als todgeweihter Mann zur Krone, hat nicht mehr die nötige Zeit, seine Ideen in die Praxis umzusetzen. Seine Gattin muss das doppelte private Leid ertragen, dass der geliebte Mann von der tückischen Krankheit gefällt wird, dass der Sohn und Kronerbe in ihr die Feindin sieht, das doppelte politische Fiasko, dass der von ihr und dem Gatten geplante fortschrittliche Kurs sabotiert wird, dass ihr Sohn Methoden bevorzugt, die zur Katastrophe führen müssen. Was damals sich vorbereitete, ist der Zusammenbruch von 1918. So erlebt man in diesem Buche die Anfänge des klirrenden, tönenden, selbstgefälligen Wilhelminischen Gebahrens, wie sie der kritische Blick einer unmittelbar Beteiligten sah. Erlebt man vorher die Zeit des preussischen und deutschen Aufstiegs von 1870 bis 1870, wie sie der Blick einer an internationale Massstäbe Gewöhnten sah. Dabei beginnt das Buch recht konventionell in einem devoten Ueberschwang, wie er verehrungsbeflissenen Fibelstücken eignet und noch ein paarmal wird solche Servilität sich gütlich tun. Auch eine gewisse Freude an höfischer Reportage, mit genauer Notierung aller festlichen Veranstaltungen, Festbälle, Vereinsaufzüge, genauer Beschreibung der Zeremonien und Kostüme. Seine Haltung ist überhaupt beileibe keine entschieden vorurteilslose, eher ein gemässigter, im Grunde hochpatriotischer Nationalliberalismus — bei der Schilderung des Kriegsbeginnes von 1870 wird von „Jubelakkorden geeinigten, geheiligten Volkswillens" geschwärmt —, aber ein fairer, sauberer Wille zur Gerechtigkeit hat die Führung und bringt schliesslich ein lebendiges, unverfälschtes historisches Porträt zustande. Kein geringer Verzug ist die Aktualität, die es heute besitzt, ist die Fülle von Parallelen, die sich zu Dingen der Gegenwart ziehen lassen. Ein Mensch ohne politische und religiöse Engherzigkeit, mit Interesse für künstlerische und geistige Fragen, bleibt bestimmten herrschenden Regionen ein Greuel. Bismarcks Propaganda für das schrankenlose Walten des Bajonetts: „Durch grosse parlamentarische Resolutionen oder Reden können die brennenden Tagesfragen nicht entschieden werden, sondern durch Blut und Eisen!", die Maxime gewisser Politiker von 1932. Und wenn Prinz Wilhelm es missbilligte, dass seine Mutter die „Volkszeitung" las und mit der Fortschrittspartei übereinstimmte, wenn seine Welt der Exerzierplatz und das Kasino waren, so nahm er damit nur das Verhalten eines grossen Teils heutiger Jugend zu einer immer noch besser beratenen und freier gesinnten älteren Generation in erschreckender Weise vorzus.

Neben seinem Wert als populärwissenschaftliches Hilfsmittel im politischen Anschauungsunterricht und dem nicht ganz so unbedingten, als kulturgeschichtliche Genremalerei, hat Frieda Radels Buch seinen Reiz in der verständnisinnigen Art, mit der es dies von Leid, Bitternis, Einsamkeit heimgesuchte Menschenleben abkonterfeit. Wenn die Briefstelle zitiert wird: „Es ist mir entsetzlich, die Worte „Zum letzten Male" ebenso wie die Worte „Lebe wohl" aussprechen zu müssen. Es ist in der Tat sehr unbequem, ein weiches Herz zu haben", offenbart sich die leicht verletzliche Natur der Kaiserin aufs deutlichste. Eine so empfindende Frau musste den ganzen Passionsweg durchlaufen: von der entsetzlichen Krebskrankheit und dem Sterben des Lebensgefährten bis zur grenzenlosen Verlassenheit, zum lieblosen Vegetieren in feindseliger Umgebung, preisgegeben jedem Klatsch und jeder Böswilligkeit, bis zum grausigen Ende, da auch sie selbst dem gleichen tückischen Krebsleiden zum Opfer fällt. Ein solches Leben hat auch ohne kaiserliches Drum und Dran seinen eigenen, echten, menschlichen Heroismus, und die biographische Studie, so gewiss sie nicht mehr als Bellettristik ist, wächst schliesslich an ihrem Stoff von selbst in die ihm gemässe herzhafte Einfachheit.

Max Herrmann (Neisse).